Gekaufter Glanz : zum 39. Filmfestival von San Sebastian

Autor(en): **Lang, Michael**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **43 (1991)**

Heft 20

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-932357

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gekaufter Glanz

Zum 39. Filmfestival von San Sebastian

MICHAEL LANG

Die geschichtsträchtige Hafen- und Handelsstadt San Sebastián heisst in der regionalen Sprache Donostia und liegt im Baskenland. Ein imponierend schöner Flecken, politisch bewegt, urban wohlhabend, mit reichlich touristischen Attraktionen. Wo sonst lockt ein breiter atlantischer Sandstrand mitten im Häusermeer zum Bade? Wo vibriert das Nachtleben in Bars und Restaurants ähnlich anregend? Donostia, die Perle am Golf von Biskaya, ist der Filmwelt aber auch, wenngleich lange nicht mehr zwingend, als Festivalort mit sogenanntem A-Status bekannt. Also der Bezeichnung nach in der Reihe von Cannes, Berlin oder Venedig anzusiedeln.

Vom 19. bis 28. September fand nun die im Vorfeld optimistisch als Neustart bezeichnete 39. Auflage der «Nazioarteko Zinemaldia» statt, in herrlich alten Theatern mit Samt und Plüsch und begleitet von üppig exotischer, baskischer Folklore; rund um den Festivalpalast tat man alles, um den Canneser Prunk einigermassen zu imitieren und im ersten Hotel am Platz, dem «Maria Cristina» an der Avenida de la Zurriola, harrten Heerscharen von sensationslüsternen Fotografen der Ereignisse, die da starmässig kommen sollten. Und kamen. «Ben Hur»-Charlton Heston, die Actricen Claudia Cardinale, Anjelica Huston und Glenn Close oder die bösen Kinobuben älteren Jahrgangs, Malcolm McDowell, Anthony Perkins und Klaus Kinski. Aber auch Coppolas Kameramann Vittorio Storaro, der, elegant in «Missoni»-Gewebe gehüllt, bei jedem Interviewtermin bildgerecht seine neueste High-Definition-TV-Kamera aus dem Hause «Sony» auf dem Gartentisch präsentierte und seinen PR-Auftrag damit sichtlich erfüllte.

Schön und gut. Bleibt allerdings zu sagen, dass der Aufmarsch von Prominenz nicht immer den Gesetzen der Logik folgte, was heisst: Oft war nicht auszumachen, weshalb die Damen und Herren Hochkaräter überhaupt auf die roten Teppiche traten. Denn nur in seltenen Fällen hatten die, von der Lokalpresse dankbar Abgelichteten und per Klatschspalte Abgefeierten einen aktuellen Film im Gepäck. San Sebastián ist eben anders als die andern Festivals: Hier kauft man für teure Gagen (wie unermüdlich aktive Informanten aus dem Kreis der Organisatoren immer wieder versicherten) Namen ein, um damit den Glanz zu zwingen, der sich aus einem mehr als mittelprächtigen Programmangebot nicht ableiten lässt.

Nein, die Sterne stehen so gut nicht, in San Sebastián, das natürlich darunter leidet, das letzte wichtige europäische Festival im Jahresablauf zu sein. Und wer die Gesetze des Filmbusiness kennt, weiss, dass es mehr als schwierig ist, zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch passable Filme für einen Wettbewerb zu finden. Wenn dazu noch Tatsache werden sollte, was der Direktionskönig von Cannes, Gilles Jacob, ernstens plant, nämlich eine Verlegung seiner Gala-Veranstaltung in den September (um wieder an die grossen US-Produktionen zu kommen, die ihm Moritz de Hadeln seit Jahren in Berlin abzwackt, weil der Kinomarkt nun einmal im Frühjahr und Herbst Hochzeit hat), dann ist es um das Filmfest in Venedig schlimm bestellt und um San Sebastián wohl fast geschehen!

Wo, bitte sehr, wollen dann Direktor Koldo Anasagasti und sein (noch) amtierender belgischer Generaldelegierter Rudi Barnet ein qualitativ einigermassen befriedigendes Kontingent von Lichtspielen beschaffen? Da hilft auch der Hinweis wenig, man wolle sich mehr auf den Nachwuchs konzentrieren, jungen Filmschaffenden eine Plattform geben und verzichte gerne auf arrivierte Konkurrenten. Wer's glaubt! So redet nur, wer aus der Not eine Tugend machen will.

Zu einem anderen Kapitel. Wir wollen uns nicht in polemische Debatten verstricken, aber es muss auch gesagt sein dürfen:

Die in aller Öffentlichkeit ausgetragenen verbalen Artilleriedueller zwischen der langjährigen starken, lokal verankerten Festival-Päpstin Pilar Olaskoaga und ihrem Nachfolger, dem Belgier Rudi Barnet, gehören ins Fach der Schmierenkomödien. In fast schon obszöner Weise kam es zu wechselseitigen Attacken, in deren Verlauf die streitbare Kämpferin dem ungeliebten Belgier unzureichende Kompetenz und eine fahrlässige Überstrapazierung des Budgets (die Rede ist von 7 Millionen Franken) anlastete.

In einer derartig aufgeladenen Situation wuchern natürlich die Gerüchte munter, und es mutet eigenartig an, wenn sogar festivalnahe Exponenten internationalen Medienvertreterinnen und -vertretern häppchenweise und sogar ungefragt immer wieder aktuelle Bösartigkeiten und Verfehlungen zuspielen und so mindestens Fragen über die jeweiligen Loyalitätsverhältnisse aufwerfen. Nicht ganz einsichtig auch, dass die Auswahlkommission (in der Alfredo Knuchel, der ehemalige Direktor des Schweizerischen Filmzentrums für die Filmselektion des österreichischen, deutschen und schweizerischen Raums zuständig war) überwiegend aus spanischen Kritikern und nur aus Männern bestand. Wie, notabene, die sechsköpfige Jury auch. Wo gibt es das sonst noch? Wir unterstellen nicht, dass die Preisverleihungspolitik mit der einseitigen Geschlechtlichkeit etwas zu tun hat, aber die Vergabe der mit 320 000 Dollar verzierten «Goldenen Muschel» an den 24jährigen Basken Juanma Bajo Ulloa für sein – vorsichtig gesagt umstrittenes – Werk «Alas de mariposa» ist ungeschickt: Wie will man einem Festival den internationalen Touch zurückgeben, wenn man Halbgegorenes aus der eigenen Filmküche auf den Thron hebt? Und andere Filme prämiert, die sogar im bereits erwähnt lauen Programmangebot stark abfallen?

Generaldelegierter Rudi Barnet (rechts) mit Regisseur Dani Lewy («I Was on Mars) und Hauptdarstellerin Maria Schrader.

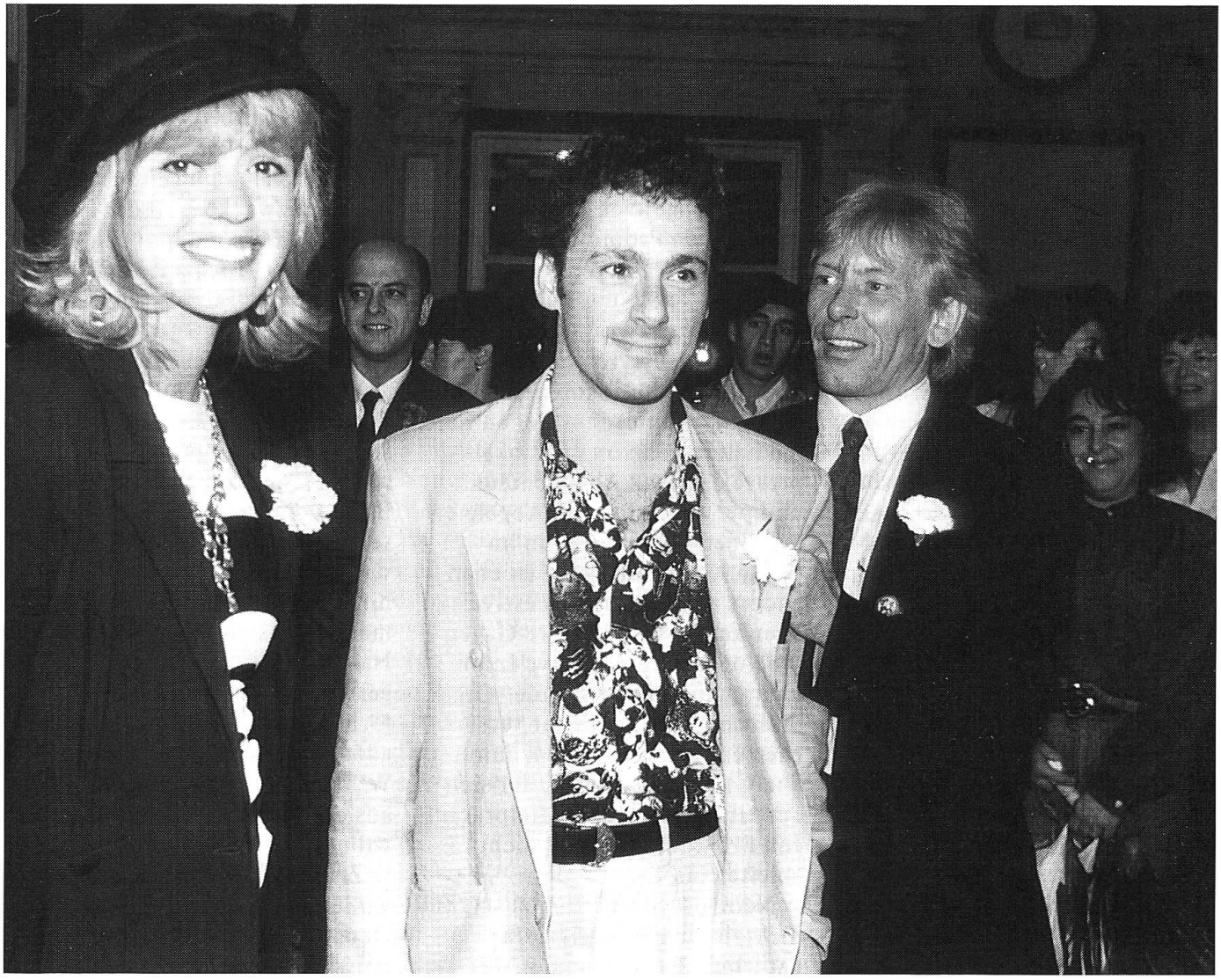

Foto: delay

Eines ist sicher. Das Festival San Sebastián – mit enorm vielen charmanten Facetten, die allerdings eher ausserhalb der Filmtheater und dem kostenstark eigens erstellten, unsäglich fehlgeplanten Plastik-Kristallpalast zu orten sind – ist noch nicht aus dem Schneider. Auch deshalb, weil, kaum ist ein «neuer Anfang» postuliert worden, die Kunde geht, dass die Leitung dieses Aufbruchjahres bald abtreten werde und somit eine kontinuierliche Weiterentwicklung gebremst würde, bevor sie angefangen hat.

All dieses sind nicht eben ideale Voraussetzungen für das Erreichen einer Imagekorrektur, der San Sebastián dringendst bedarf, wenn es wirklich zu einem wahren A-klassigen Filmfest werden will. Eine Veranstaltung, wo in erster Linie wieder der Film regiert, wo Autoren entdeckt werden, Provozierendes geschieht, eine klare organisatorische und ideelle Linie zu der Akzeptanz durch die internationalen Medien führt, die heuer als Zielvorgabe oft beschworen wurde. ▮▮▮

Vereinzelte Sterne

Filme im Wettbewerb

JUDITH WALDNER

Verwunderung, durch Missfallensgebungen getrübter, höflicher Applaus bei der Bekanntgabe der Preise am Filmfestival San Sebastián. Tatsächlich ist der mit einer Goldenen Muschel ausgezeichnete *«Alas de mariposa»* (Butterfly Wings) von Janama Bajo Ullao kaum als Meisterwerk zu bezeichnen. Eher schon – pointiert gesagt – als melodramatisches Ärgernis. Der baskische Regisseur verpackt alles, was man sich an grauenhaften Widrigkeiten nur vorstellen kann, in seine Familientragödie: Eine Frau ist von der Idee besessen, ihre kleine Tochter Ami könnte ihrem jüngeren Sohn aus Eifersucht ein Leid antun. Ihr zunehmender Horror, ihre hysterischen Reaktionen provozieren das Gefürchtete unvermeidlich: Ami bringt ihren im Kinderbett liegenden Bruder um.

Ein Schnitt, rund zehn Jahre sind vergangen. Sie haben aus dem verträumten, Schmetterlinge zeichnenden Mädchen eine Spinnen und anderes Getier bastelnde junge Frau werden lassen. Düster, das alles, und auch der Lichtblick einer beginnenden Liebe muss auf tragische Art verlöschen. Amis Auserwählter vergewaltigt sie, der zu Hilfe eilende Vater wird zum Behinderten geschlagen, die Mutter hat sowieso längst jeglichen Realitätssinn verloren. «Alas de mariposa» krankt nicht nur an seiner unglaublichen Geschichte, an glatten Bildern und enervierender Musik, sondern vor allem an einer fehlenden Balance. Ist der Film einmal übersteigert-abgehoben und erlaubt damit zumindest ansatzweise ein kritisch-distanziertes Reflektieren, verliert sich dieser Effekt immer wieder durch eine plötzliche, fast dokumentarische Nähe zum Leben.

Sicher wird der mit der höchsten Auszeichnung bedachte Film die Gemüter hierzulande künftig kaum bewegen. Anders der Wettbewerbsbeitrag *«I Was on Mars»*, der zumindest, was die Regie betrifft, aus Schweizer Küche kommt. Dani Lewy («Du mich auch», 1986; «RobbyKalle-Paul», 1988) erzählt in seinem jüngsten Film vom New-York-Trip einer jungen Polin und ihrer dortigen Begegnung mit zwei ungleichen Brüdern. Warum sie nach New York gereist ist, bleibt der Vorstellung des Publikums überlassen, und auch der Frau scheint es ein wenig schleierhaft zu sein. Am Flughafen streift sie sich den Ehering vom Finger und lässt sich als erstes von einem jungen Mann übertölpeln und bestehlen. Da kann man sich nur wundern, in welchem Umfeld die immerhin verheiratete Frau normalerweise lebt, dass sie sich mir nichts dir nichts auf den ersten schmierigen Typen hereinfällt. Zwar wird sie überzeugend dargestellt (Maria Schrader), doch ist es Lewy nicht gelungen, sie als Hauptfigur überzeugend zu charakterisieren. «I Was on Mars» wirkt insgesamt eher lieblos gemacht, und die wohl beabsichtige Ironie bleibt immer wieder auf der Strecke, so dass einzelne Szenen leicht peinlich wirken.

17 Filme aus 12 Ländern waren im Wettbewerb zu sehen, Filme aus Europa, aus den USA, einer aus Japan. Eine Auswahl, die die Frage aufwirft, ob sich beispielsweise in Asien oder Afrika nichts finden liess, dass San Sebastián wettbewerbswürdig erschien. Zu den Höhepunkten gehörte der dänische Beitrag *«Den store badedag»*. Stellan Olssons in den dreissiger Jahren angesiedelter Film lebt von Charme, Witz und Zärtlichkeit. Gustav Adolfs Eltern sind finanziell nicht auf Rosen gebettet. Das Haus, in dem sie wohnen, ist düster, dafür ihr Zusammenleben um so heller, wärmer. Die Mutter wäre schon lange gerne an die See gefahren, der Vater hat mit dieser «neuen Mode» nichts am